

BILDUNG

Frank Ohlhoff

**SchalomFreiburg! Ein Hörspaziergang auf den Spuren
jüdischen Lebens – Über den Mehrwert und die Notwendigkeit
praxisnaher Projekte für Studierende**

SchalomFreiburg! ist ein kostenloser Audiowalk zur jüdischen Geschichte Freiburgs im Breisgau, der im Mai 2020 veröffentlicht wurde. Er ist online frei verfügbar und wird laufend inhaltlich ergänzt.¹ Innerhalb einer interaktiven Karte können 34 Hörstationen abgerufen werden, die über das vielfältige, zerstörte und wiederaufgebaute jüdische Leben in Freiburg erzählen. Die Geschichten sind dabei an bestimmte Orte in der Stadt gebunden. Entstanden ist die virtuelle Ausstellung als gemeinsames Projekt der Israelitischen Gemeinde Freiburg mit der Geschichtsforschung *past [at] present* und Studierenden der Universität Freiburg. Die Aufgabe der Studierenden war es, die Ausstellung mit den eigentlichen Inhalten zu füllen: Jeder der 17 Teilnehmenden recherchierte und verfasste eigenständig einen Beitrag, der später professionell vertont wurde. Diese Arbeit erfolgte im Rahmen einer gemeinsamen universitären Lehrveranstaltung, geleitet von Dr. Heinrich Schwendemann und der Historikerin Julia Wolrab.² Als Bachelor-Student habe ich 2019 selbst an diesem Projekt teilgenommen und möchte in folgendem Beitrag von meiner persönlichen Erfahrung dabei berichten und für den Mehrwert solcher Projekte aus studentischer Perspektive plädieren. Für meine Kommiliton*innen und mich war es nämlich eine äußerst gewinnbringende Erfahrung, die sich in vielen Aspekten vom sonstigen Hochschulalltag unterscheidet.

Die größte Herausforderung dieses Projektes war für viele von uns, ein nicht-wissenschaftliches Publikum zu adressieren. Die historische Recherche erfolgte zwar nach den üblichen fachwissenschaftlichen Kriterien, aber die Konzeption der Hörbeiträge musste noch andere Ansprüche erfüllen. Aus diesem Grund bestand ein wesentlicher Teil der begleitenden Lehrveranstaltung aus den methodischen Grundsätzen der ‚Public History‘. Eine der größten Umstellungen dabei war es, die fachwissenschaftliche Sprache abzulegen. Hinzu kam, dass der Text fürs Hören geschrieben wurde, die lokale Umgebung miteinbeziehen und nicht länger als drei Minuten dauern sollte. Auch inhaltlich musste der Beitrag die Besucher*innen der Ausstellung abholen, ohne zu viele Vorkenntnisse vorauszusetzen. Diese format-geschuldeten Einschränkungen waren mühselig, machten aber auch eine erkenntnis-bereichernde Reduzierung auf das Wesentliche möglich. Auch die anderen anwendungsbezogenen Ansätze der ‚Public History‘ empfanden viele von uns Studierenden als äußerst interessant, da öffentlichkeitswirksames Arbeiten im Studium sonst nie behandelt wird. Dies ist verwunderlich, wenn man bedenkt, dass eigentlich nur ein verschwindend geringer Teil der Geschichtsstudierenden jemals eine wissenschaftliche Karriere ein-

¹ Online unter: <https://schalomfreiburg.de/> [01.06.2021].

² Seit Oktober 2020 ist Julia Wolrab die Leiterin des neuen Dokumentationszentrums Nationalsozialismus in Freiburg.

schlägt. Viele gehen ins Lehramt, und selbst jene, die einen Master- oder Promotionsabschluss machen, werden nur selten professionelle Historiker*innen. Aus persönlichen Gründen, aber auch wegen der geringen Nachfrage an Forscher*innen auf dem Arbeitsmarkt und den höchst unsicheren Arbeitsbedingungen an Universitäten und Instituten, bevorzugen viele die Bildungs-, Museums-, Presse- oder Öffentlichkeitsarbeit. Angesichts dieser realistischen Berufschancen bringen allein fachwissenschaftliche Abgabeformate wenig. Deswegen wäre es wichtig, im Studium auch noch andere Formen geschichtswissenschaftlichen Publizierens zu erproben. Dies ist realitäts- und zukunftsorientierter als das Festhalten an den bisherigen Studienformaten.

Im Anschluss an die begleitende Lehrveranstaltung setzten sich alle Studierenden an die Arbeit zu ihren individuellen Hörstücken. Die Themenauswahl erfolgte frei, wurde jedoch innerhalb der Gruppe mit den Dozierenden intensiv besprochen. Zudem sollte, wenn möglich, ein Ausschnitt aus einer Primärquelle miteingebaut werden. Denn gerade die Verwendung von Originalquellen ist für die öffentliche Vermittlung von Geschichte wichtig: Nur so kann gegenüber einem nicht-akademischen Publikum verdeutlicht werden, dass die beschriebenen Ereignisse auch stattgefunden haben.³ Meinen Beitrag entschied ich, zur Widerstandskämpferin Gertrud Luckner zu schreiben. Während des ‚Dritten Reiches‘ arbeitete die promovierte Volkswirtin bei der Caritas in Freiburg und half zahlreichen jüdischen Freiburger*innen, die antisemitischen Maßnahmen des NS-Regimes zu überstehen. Sie beriet Auswanderungspläne, half bei der Flucht in die nahegelegene Schweiz und vermittelte Verstecke. Als die Deportationen begannen, versorgte sie die Betroffenen mit Kleidung und Medizin und verschickte sogenannte ‚Liebesgaben‘, Postsendungen mit Nahrungsmitteln, in die Ghettos und Konzentrationslager. 1943 wurde sie verhaftet und im KZ Ravensbrück inhaftiert. Sie überlebte und erhielt für ihren Einsatz, der zahlreichen Jüdinnen und Juden das Leben gerettet hatte, 1966 die Auszeichnung als ‚Gerechte unter den Völkern‘ von *Yad Vashem*. Auch wenn Gertrud Luckner eine beeindruckende historische Persönlichkeit ist, war die Recherche zu ihr nicht ganz einfach, da sie primär von lokaler Bedeutung ist. Auch ich hatte das erste Mal nur durch Zufall von ihr gehört, als sie in der gemeinsamen Lehrveranstaltung einmal nebensächlich erwähnt wurde. In der örtlichen Gertrud-Luckner-Gewerbeschule konnte ich schließlich die Aufnahme eines Interviews von 1987 ausfindig machen, in dem die über 80-jährige Luckner über ihre humanitären Beweggründe spricht. Dort betont sie, eine Klassifikation von Menschen jeglicher Art, ob nach Ethnie oder Religion, schon immer abgelehnt zu haben. Einen Ausschnitt dieses Interviews reichte ich mit dem dazugehörigen Erzähltext schließlich Anfang September 2019 unter dem Titel *Christlicher Einsatz für verfolgte Juden* beim Projektteam ein.⁴

In den folgenden Monaten kümmerte sich die Geschichtsentwerferin *past [at] present* um die Webseite und die professionelle Vertonung der eingereichten Beiträge. Julia Wolrab und Dr. Heinrich Schwendemann erstellten selbst noch einige Beiträge für die Online-Ausstellung und redigierten die studentischen Einsendungen. Bei meinem Beitrag entschieden sie jedoch, den Interview-Ausschnitt rauszunehmen, da Gertrud Luckner in ihrem humanitären Plädoyer mehrmals das damals gebräuchliche N-Wort verwendete.

³ Vgl. Lücke, Martin/Zündorf, Irmgard: Einführung in die Public History, Göttingen 2018, S. 41.

⁴ Online unter: <https://schalomfreiburg.de/christlicher-einsatz-fuer-verfolgte-uedinnen-und-juden/> [01.06.2021].

Alle Versuche, das Wort rauszuschneiden oder das Zitat zur Vermeidung sinngemäß zu zerlegen, waren erfolglos. Zudem war es bei dem kurzen Audiobeitrag formatgeschuldet nicht möglich, den Begriff quellenhistorisch zu kontextualisieren. Wegen der diskriminierenden Wortwahl wurde das Zitat somit rausgenommen und durch eine andere Primärquelle ersetzt: ein Dankesbrief aus einem polnischen Ghetto für Luckners ‚Liebesgaben‘. Die Komplikationen mit dem Interview waren mir auch im Vorfeld bewusst gewesen, allerdings hatte ich angenommen, dass in solchen Fällen der Wert einer historischen Quelle die Problematik diskriminierender Sprache überwiegen würde, vor allem deswegen, weil sich Gertrud Luckner in dem Ausschnitt ausdrücklich zu ihrem humanitären und anti-rassistischen Einsatz bekennt. Obwohl ich die Streichung des aufwändig recherchierten und zurechtgeschnittenen Interviewauszugs bedauerte, konnte ich die Entscheidung der Projektleitung, den Begriff nicht weiter zu reproduzieren und somit auch weiter zu tradieren, vollends nachvollziehen. Es war das erste Mal, dass ich mit dieser Problematik konfrontiert wurde, was mich zu einer starken Eigenreflexion über die Tradierung historisch-belasteter Begriffe und die Schwierigkeiten der ‚Public History‘ anregte.

Der Audiowalk sollte planmäßig im April 2020 in der neuen Synagoge in Freiburg präsentiert und veröffentlicht werden. Die Studierenden waren in der Vorbereitung und Durchführung der Veranstaltung aktiv beteiligt. Um die studentische Perspektive des Projektes zu beleuchten, sollte ich als Sprecher an einem Podiumsgespräch teilnehmen. Die Veranstaltung musste jedoch in Folge der Covid-19-Pandemie verschoben werden. Die Webseite konnte Anfang Mai dennoch online gehen, wodurch sich die Vorteile digitaler Vermittlungsangebote verdeutlichten. Das Projekt wurde von der Stadt Freiburg öffentlichkeitswirksam unterstützt und auch die lokale Presse berichtete darüber. Als studierender Teilnehmer war es äußerst befriedigend zu wissen, dass die eigene Arbeit so einem breiten Publikum zugänglich gemacht wurde und nicht bloß in der Schublade des eigenen Dozierenden verschwinden würde. Der eigenen Forschung wurde somit ein substanzieller Mehrwert gegeben. Im September 2020 konnte die öffentliche Präsentation unter veränderter Pandemielage schließlich nachgeholt werden. Bei der folgenden Podiumsdiskussion wurde, neben anderen Themen, auch die Stellung der ‚Public History‘ innerhalb der Geschichtswissenschaft besprochen. Die Disziplin wird von etablierten Historiker*innen oft belächelt und diskreditiert. Diese Haltung finde ich problematisch, denn wenn sich die Geschichtswissenschaft immer nur mit sich selbst beschäftigt und nur in ihren akademischen Debatten befangen bleibt, kann sie niemals die gesellschaftlich relevante Rolle erfüllen, die sie für sich selbst in Anspruch nimmt.

Zudem ist es dadurch für andere Gruppierungen leichter, das öffentliche Geschichtsbild für sich zu beanspruchen und es undifferenziert, wenn nicht sogar bewusst verfälscht, wiederzugeben. Zur Lösung dieser Probleme sollte die wissenschaftliche Geschichtsforschung stärker mit Ansätzen der ‚Public History‘ arbeiten. Beide Fachrichtungen, akademische und öffentlichkeitswirksame Forschung, haben ihre eigene institutionelle Berechtigung, aber eine stärkere Kooperation wäre sicherlich gewinnbringend. In Bereichen der Publikation und Wirkmächtigkeit der eigenen Forschung bietet die ‚Public History‘ viele innovative Wege und fördert dadurch auch neue erkenntnisbereichernde Perspektiven. Auch Geschichtsstudiengänge an den Uni-

versitäten sollten sich dem stärker annehmen, allein schon deshalb, um ihren Studierenden bessere und realistischere Berufschancen zu ermöglichen.

Zwischenzeitlich habe ich an weiteren universitären Ausstellungsprojekten mitgewirkt, welche jedoch teilweise anders aufgebaut waren. So befand sich eine Ausstellung noch in der grundlegenden Konzeptionsphase, als die Studierenden ihre Beiträge einbringen sollten. Somit waren die entsprechenden Rahmenbedingungen noch nicht gesetzt, was dazu führte, dass die eingereichten Texte im Endprodukt komplett abgeändert oder sogar gänzlich gestrichen werden mussten. In einem anderen Projekt sollten die Studierenden die Ausstellung komplett selbst konzipieren. Diese gestalterische Freiheit war interessant, aber gleichzeitig überfordernd, da sich mehr als 15 Studierende auf eine einheitliche Idee einigen mussten. *SchalomFreiburg!* schlug den idealen Mittelweg ein: das Grundkonzept stand fest und die Studierenden hatten konkrete Arbeitsvorgaben, gleichzeitig konnten sie aber auch abweichende Vorschläge machen und sich an der Veröffentlichung aktiv beteiligen. Jedes einzelne dieser Projekte war jedoch gewinnbringend, führte mich in neue Themengebiete ein und vermittelte mir aufschlussreiche Perspektiven, nicht nur auf die öffentlichkeitswirksame Forschung, sondern auch auf die Lokalgeschichte, die Arbeit mit Zeitzeug*innen und die Tradierung von diskriminierender Sprache. Neben dem Blick hinter die Kulissen der Vermittlungsarbeit und dem methodischen Arbeiten mit der ‚Public History‘ bot mir jede dieser Ausstellungen aber vor allem die Möglichkeit, persönliche Kontakte zu knüpfen und mein professionelles Netzwerk auszubauen. Praxisnahe Projekte und Lehrveranstaltungen dieser Art wären auch in Zukunft wünschenswert, da man durch sie die eigenen Kompetenzen aktiv einsetzen und ausbauen kann und noch dazu hilfreiche Einblicke in verschiedene Bereiche erhält, die sonst nur in viel kleineren Rahmen von Praktika oder neben-beruflichen Tätigkeiten möglich sind.

Zitiervorschlag Frank Ohlhoff: *SchalomFreiburg! Ein Hörspaziergang auf den Spuren jüdischen Lebens – Über den Mehrwert und die Notwendigkeit praxisnaher Projekte für Studierende*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 15 (2021), 29, S. 1–4, online unter http://www.medaon.de/pdf/medaon_29_ohlhoff.pdf [dd.mm.yyyy].

Zum Autor Frank Ohlhoff, geboren 1996, ist Student im Masterstudiengang *Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München mit den Arbeitsschwerpunkten jüdische Geschichte, Geschichte des Nationalsozialismus und der deutschen Nachkriegszeit*. Zudem besucht er universitäre Weiterbildungen in der Museumsarbeit und den ‚Digital Humanities‘. Sein derzeitiges Masterarbeitsprojekt bei Prof. Dr. Margit Szöllösi-Janze trägt den Titel „Deutsch-jüdische Emigrantinnen und Emigranten in ihrem Verhältnis zur Bundesrepublik“.